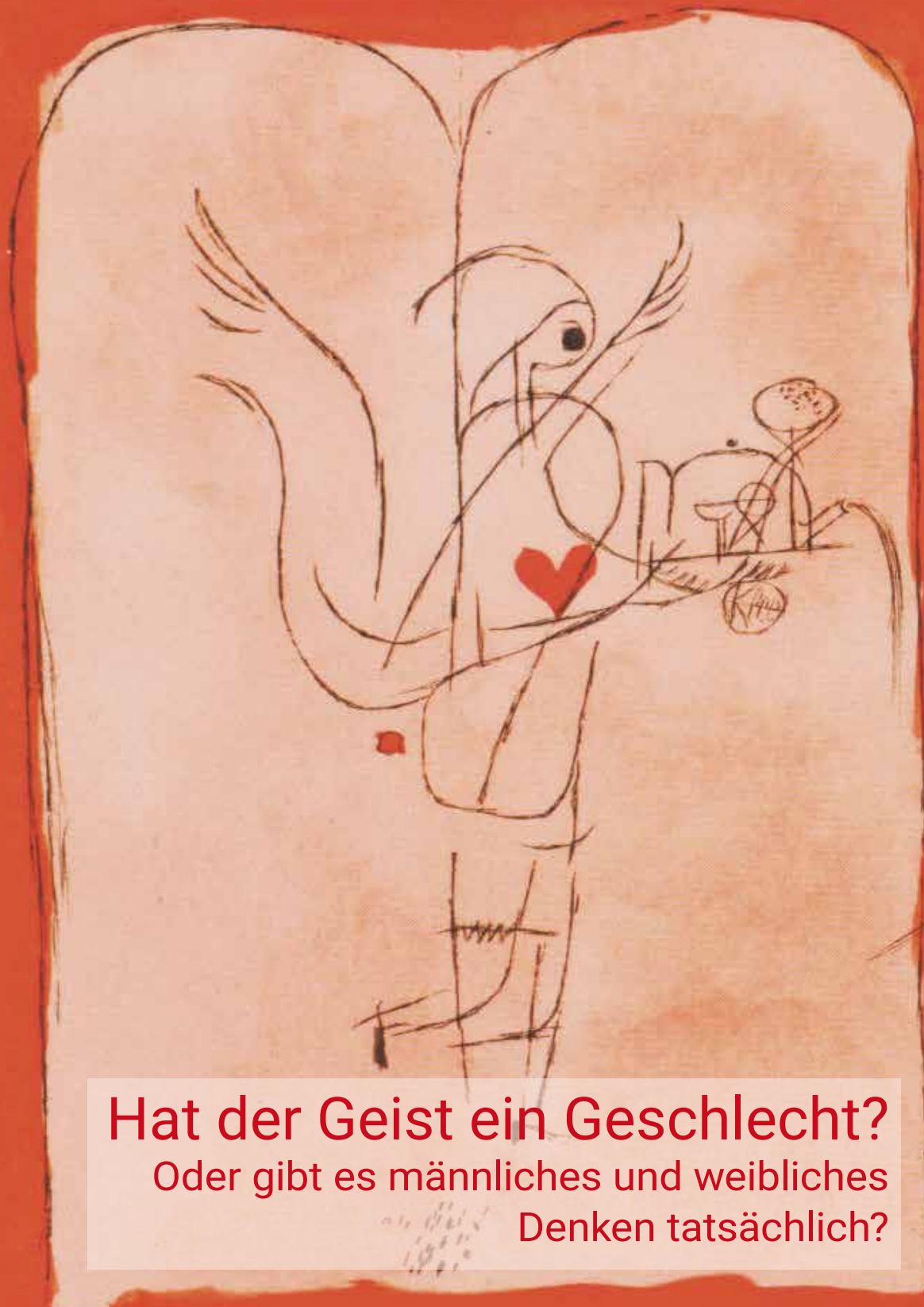


RUNDBRIEF



Hat der Geist ein Geschlecht?
Oder gibt es männliches und weibliches
Denken tatsächlich?

Inhalt

Hat der Geist ein Geschlecht?	3
Vorblick auf TS26	10
Gute Lektüre für die Unterstufe	12
Veranstaltungen	14
Die FPV / Impressum	15
Letzte Seite	16

Titelbild

Paul Klee: *Ein Engel serviert ein kleines Frühstück* (1920, verändert, gemeinfrei).

Impressum

Rundbrief Nr. 148
an die Mitglieder der FPV
Michaeli 2026

Herausgeber:
FPV, Freie Pädagogische
Vereinigung des Kantons Bern

Redaktion:
Thomas Marti, FPV

Druck:
Druckerei Läderach AG, Bern

Abonnemente:
Inklusive für FPV-Mitglieder;
CHF 20.–/Jahr für Nicht-
mitglieder.

Die Verantwortung für den Inhalt
der einzelnen Beiträge tragen
die jeweiligen Autorinnen und
Autoren.

Der Rundbrief erscheint viermal
jährlich jeweils zu Ostern, Johanni,
Michaeli und Weihnachten.

Nächster Redaktionsschluss:
Sonntag, 18. Oktober 2026

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

im nördlichen Nachbarland reibt man sich zur Zeit die Augen, viele sehen Deutschland sogar am Rand des Abgrundes. Nach dem Wahldebakel in Sachsen-Anhalt und dem Durchbruch der AfD von der aktuell stärksten Partei zur regierenden Macht scheint nichts mehr so zu sein wie bisher. Nun hat also auch Deutschland als eines der einflussreichsten Länder Europas seine rechtspopulistische, faschistoide Regierungskraft. Viele Politiker und Kommentatoren sprechen jetzt von einer *tatsächlichen* Wendezeit, die weit über Deutschland hinaus, in der ganzen EU und auch in der Schweiz bemerkbar werden dürfte. Diese Stimmen kommen natürlich zur Hauptsache aus der so genannten politischen Mitte, wo deutlich wurde: Das *Christliche* (CDU/CSU) hat seine Glaubwürdigkeit verloren und ist ein bloßes Wort geblieben; dem *Sozialen* (SPD) ist die Unterstützung an der Basis weggebrochen; das *Freiheitliche* (FDP) hat sich ebenfalls verdünnt und gilt bestenfalls noch für gut Betuchte; und seit die Farbe der ursprünglich grünen Friedens- und Umweltpartei zum Olivgrün mutiert ist, bricht auch der Naturliebe die Wählerschaft weg. Womit sollen sich die Menschen denn noch identifizieren? Rund 6 von 10 Wählern haben in Sachsen-Anhalt jenen Parteien die Stimme gegeben (AfD, Die Linke und BSW), die die bisherige Sicherheitspolitik Deutschlands für verfehlt halten, gegenüber Russland diplomatische Friedensbemühungen fordern und die 100 Milliarden Euro, die bisher in die Rüstungsindustrie und den Ukraine-Krieg investiert wurden, lieber anderswo eingesetzt sähen. Die latente Kriegsgefahr in Europa ist ja beileibe nicht das einzige globale Krisenthema. Nicht nur aus historischer Sicht stimmt es bedenklich, dass sich wieder sehr viele Menschen nach Heimat, Vaterland, Zusammenstehen und einer Abwehr von Fremden und Nicht-Deutschem sehnen. Wohin soll das noch führen? Muss jetzt wieder ein charismatischer Führer her?

Kaum war die Wahl in Sachsen-Anhalt vorbei, kam bereits der nächste Schock: Die Ergebnisse der PISA-Studie, in der Deutschland so schlecht abschnitt wie noch nie zuvor. Auch in der Schweiz, wo die PISA-Leistungen zwar etwas besser sind als in Deutschland, erreichten die Ergebnisse einen Tiefststand. Verfolgt man die PISA-Ergebnisse seit der ersten Studie im Jahr 2000, fällt auf, dass der Leistungsabfall global ist und ungefähr in den Jahren 2012 bis 2015 einsetzte, und zwar auch beim ehemaligen PISA-Champion Finnland oder bei den asiatischen Spitzenreitern China, Singapur, Korea, Taiwan und Japan. Am Schulsystem kann der Leistungsabfall also nicht hängen, die Corona-Pandemie kam erst 2020 und die Migration betrifft hauptsächlich europäische Länder. Das sind also Faktoren, die die verschlechterten PISA-Leistungen nur sehr bedingt erklären. Was dabei wenig bedacht wird: Dem Leistungsknick ging die globale Massenausbreitung der Smartphones voraus. Im Jahre 2009 wurden weltweit rund 147 Millionen Geräte verkauft, 2016 waren es schon 1,5 Milliarden, also zehnmal mehr als 7 Jahre vorher. In dieser Zeitspanne dürften die Smartphones auch die Jugendlichen und Kinder erreicht haben und sie zunehmend zum schnellen und flüchtigen Lesen erzogen haben. Heute besitzen rund 4,7 Milliarden Menschen ein Smartphone, praktisch also jeder zweite. Das könnte mit ein gewichtiger Grund sein dafür, dass gegenwärtig 15-jährige Schülerinnen und Schüler gemäß neuester PISA-Studie eine Lesekompetenz auf dem Niveau der Grundschule aufweisen. Wenn jetzt zum flüchtigen Lesen auch noch das Verfassen von Texten mit Künstlicher Intelligenz dazu kommt, ist zu befürchten, dass nun auch die Fähigkeit zum Schreiben darunter leiden wird. Nicht zuletzt: Wenn Lesen und Schreiben eng mit dem Vermögen zusammenhängt, Gedanken erfassen und Gedanken formulieren zu können, dann müssten die aktuellsten PISA-Ergebnisse als Folge eines weltweiten Prozesses einer Verdummung interpretiert werden. Ob wir noch fähig sind, daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen und umzusetzen?

Thomas Marti

Hat der Geist ein Geschlecht?

Oder gibt es männliches und weibliches Denken tatsächlich?

von Thomas Marti

Eröffnung Im Feuilleton von DIE ZEIT sind am 30. Juli 2026 eine Reihe von interessanten Beiträgen zur Geschlechterfrage erschienen. Fünf Autorinnen, die im gegenwärtigen Deutschland das intellektuelle Denken prägen, wurden deshalb von der Redaktion als "Vordenkerinnen" eingeladen, sich zur Frage nach dem männlichen Geist zu äußern. Zu Wort kamen eine Journalistin, zwei Philosophinnen und zwei Historikerinnen, alle im Alter zwischen 32 und 79 Jahren.

Wie Elisabeth von Thadden, die Redakteurin von DIE ZEIT, einleitend erklärt, war der Anlass zu diesen Beiträgen der Tod des Philosophen Jürgen Habermas und damit das Ende einer langen Ära, in der große Männer Orientierung gegeben und das Geistesleben über Deutschland hinaus geprägt hätten. Beispielsweise erwähnt sie nach Habermas etwa den Filmemacher Alexander Kluge, den Dichter Hans Magnus Enzensberger und den Ägyptologen Jan Assmann, den Juristen Ernst-Wolfgang Böckenförde, die Soziologen Ralf Dahrendorf und Ulrich Beck, die Historiker Reinhart Koselleck und Hans-Ulrich Wehler oder die Schriftsteller Günter Grass und Martin Walser. Die Aufzählung von maßgeblichen Männern ließe sich fast beliebig lange, sehr weit in die Vergangenheit und über die Landesgrenzen hinaus fortsetzen. Jetzt, da sie alle verstummt sind, mute es an, so von Thadden, wie wenn geschätzte Gäste sich verabschiedet und nicht nur eine Lücke hinterlassen hätten, dass ihr Abschied vielmehr bewusst machen könne, wie hell, groß und weit der Raum jetzt geworden sei. Die Redakteurin resümiert: *"Nun hat die Zeit nach Habermas begonnen. Und man sieht: Da sind längst überall Frauen, natürlich."* — Eine Zeitenwende?

Die anschließenden Beiträge in der ZEIT drehen sich um die Frage nach dem Geschlecht des Geistes, hauptsächlich um die traditionelle männliche Vorherrschaft in Kultur und Gesellschaft. Mehrfach wird bemerkt, eine Umkehrung der Dominanzverhältnisse würde nicht dem Geistesleben dienen, sondern nur einer neuen Ideologie mit neuen Hierarchien, neuen Sexismen, neuen Klischees und neuen blinden Flecken. Eine klare Absage also an einen einseitigen Feminismus. Es wäre unklug, so etwa die Philosophin Svenja Flasspöhler, das Denken der Männer zu verwerfen und sich nur noch an Frauen orientieren zu wollen. Der

traditionelle Geist sei nun einmal männlich, in jeder Frau, die ernsthaft philosophiere, spukten deshalb männliche Geister, die es nicht auszutreiben gelte, sondern zu überwinden und über sie hinauszudenken. Flasspöhler meint damit eine Überwindung der Priorisierung der Vernunft bei gleichzeitiger Beachtung von Körper und Affekt, der Kraft des Unbewussten und der Macht der Asso-

ziationen. Dem kann man auch als Mann ohne Wenn und Aber zustimmen.

In ihrem Beitrag eröffnet auch die jüngste Autorin, die 32-jährige Philosophin Carlotta Voß, diese Perspektive und wagt sich sogar an den Begriff der "Weiblichkeit". Damit verlässt sie die Gender-Debatte und fragt wenigstens ansatzweise danach, ob es über das biologische und gesellschaftliche Geschlecht hinaus vielleicht etwas gibt, das Frauen anders denken lässt als Männer. Natürlich provoziert dies auch die Frage nach dem Begriff der "Männlichkeit" bzw. dem Unterschied von "Weiblich" und "Männlich". Das sind insofern heikle Fragen, als die gesellschaftlichen Rollen ja allzu lange biologistisch gerechtfertigt wurden mit der Begründung, die Natur bzw. die Evolution habe der Frau den Kinderwunsch mitgegeben, sie zum Kinderkriegen bestimmt und ihr die Sorge um den Nachwuchs zugeordnet, wofür sich die Fähigkeiten zur Empathie und des Gefühlslebens ausgebildet hätten und nicht das verständige und sachliche Denken, das vornehmlich dem Mann zukäme und das ihn geeignet mache, die Welt zu erkunden, zu erkennen und ihre Geschicke vernünftig zu lenken – sprich: Jagdbeute nachhause zu bringen bzw. Wissenschaft zu betreiben und Politik zu machen. Ist der Verstand also männlich und das Gefühl weiblich?

Die Feststellung, dass es biologische Geschlechtsunterschiede gibt, ist geradezu banal. Es ist aber zweifellos notwendig, damit äußerst vorsichtig und sorgfältig umzugehen und z.B. neue Befunde der Forschung sehr umsichtig in die Debatten um die Geschlechterfragen einzubringen. Entsprechend behutsam ist denn auch Carlotta Voß, wenn sie beispielsweise auf die (auch von Männern) erforschten Einflüsse von weiblichen Hormonzyklen auf die Strukturen und Funktionen des Gehirns aufmerksam macht und damit die prinzipielle Einsicht *"auch der Leib denkt mit"* hervorhebt. Die Erkenntnis, dass der Leib, d.h. die lebendige Körperlichkeit, die kognitiven Prozesse nachhaltig formt und prägt, ist zwar nicht ganz so neu, wird jedoch im Zuge der Vorstellung, das Gehirn arbeite wie ein Computer, gerne übergangen. Durch die Frage nach dem Geschlecht des Geistes gewinnen solche Aspekte aber jetzt deutlich an Gewicht. Könnte es zum Beispiel sein, dass das wissenschaftstheoretische Postulat der Objekti-

vität bzw. Subjektbefreiung, wie es in der eindeutig männlich dominierten Wissenschaftswelt hochgehalten wird, ein – leiblich gesehen – gar nicht einlösbaren Anspruch darstellt, weil ihm nur entsprochen werden kann, wenn man alles, was unterhalb der Halslinie stattfindet, für nicht relevant, weil "nur subjektiv", deklariert? Ist das vielleicht "männliches" Denken? Ein Denken, das wie Rechenmaschinen binär und damit immer teilend und auch ausschließend vorgeht? Entweder schwarz oder weiß, entweder richtig oder falsch, entweder gut oder böse, entweder nützlich oder nicht? Ist dies das Denken, das auch Wettbewerb und Konkurrenz hervorbringt, schlimmstenfalls sogar Kriege: entweder Freund oder Feind, entweder Sieg oder Niederlage? Ist dies das männliche Prinzip: Divide et impera – teile und herrsche? – Und was wäre dann das "weibliche" Denken? Vielleicht ein Denken in lebendigen Zusammenhängen, logische Widersprüche ausgleichend oder überwindend, Zwischentöne wahrnehmend, über das Einzelne hinausblickend aufs Ganze, auf den ganzen Menschen und auf sein Verhältnis zur ganzen Welt, sowohl das Ego wie das Wir und den Anderen im Blick? Ist das "weibliche" Denken ein eigentlich verbindendes, kommunikatives, soziales (geschwisterliches) und auch ökologisches Denken? Nicht zuletzt stellt sich noch die Frage: Was hätten entsprechende Erkenntnisse für pädagogische Konsequenzen, z.B. für den Unterricht von Pubertierenden, weil diese jenseits jeglicher Sozialisation anfangen, sich selbst und die Welt neu zu entdecken, dabei unterschiedliche Interessen entwickeln und auch unterschiedlich zu denken anfangen – nicht zuletzt auch deshalb, weil sich jetzt ihre leibliche Geschlechtlichkeit so dramatisch wie nie zuvor auf die Bühne drängt, angetrieben durch Testosteron und Östrogene? Müssten wir also Jungs und Mädchen aller Altersstufen unterschiedlich unterrichten, um sie in ihren jeweiligen Einseitigkeiten abzuholen und sie von ihren geschlechtstypischen Abhängigkeiten zu befreien? Wie müsste dann Schule organisiert werden, um solchen Ansprüchen gerecht werden zu können?

Teil 1 Gehen wir aber vorerst zurück zu den ersten Anfängen der geschlechtlichen Ausprägung. Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen gibt es bereits vor der Geburt, erkennbar etwa an den äußeren Geschlechtsmerkmalen, die mit Ultraschall bereits beim daumengroßen Embryo eindeutig entweder als männlich oder weiblich zu bestimmen sind. Es gibt jedoch noch weit tiefgreifendere Geschlechtsunterschiede, die zwar nur statistisch erkennbar, aber höchst aufschlussreich sind: die geschlechtstypische Häufigkeit von Komplikationen während der Schwangerschaft. Seit längerem ist bekannt, dass mütterliche Mangelernährung, psychosozialer Stress, Depressionen oder Angststörungen während der Schwangerschaft beim Embryo das Risiko für eine Beeinträchtigung des Zentralnervensystems erhöhen, auch den Herzrhythmus stören und zu Frühgeburten oder Fehl- und Totgeburten führen können. Mehrere Studien haben nun gezeigt, dass männliche Föten ganz offensichtlich vulnerabler sind als weibliche und es deshalb bei ihnen häufiger zu Komplikationen vor, während und nach der Geburt kommt. Eine israelische Studie an 64.000 schwangeren Frauen hat ermittelt, dass die Gefahr für eine Frühgeburt bei Knaben rund 70 Prozent höher lag als bei Mädchen. Da Knaben durchschnittlich etwas größer und schwerer sind, damit auch einen

größeren Kopf haben und zudem während der Geburt leichter in Stress geraten (z.B. mit einem bedrohlichen Abfall der Herzrhythmen), kommen statistisch mehr Jungs mit Kaiserschnitt zur Welt als Mädchen. Ähnliches zeigt sich auch bei nachgeburtlichen Komplikationen: Männliche Neugeborene verbleiben z.B. nach Infektionen statistisch länger im Krankenhaus als weibliche, um wieder zu gesunden. Warum männliche Föten und Neugeborene anfälliger sind und ein höheres Sterblichkeitsrisiko haben als weibliche, bleibt weitgehend noch unklar. Vermutet wird, dass die chromosomale Ausstattung eine Rolle spielen könnte: Mit nur einem einzigen X-Chromosom fehlt dem männlichen Geschlecht die Möglichkeit, Schwächen auf dem einen X-Chromosom mit dem zweiten X-Chromosom auszugleichen, was im weiblichen Geschlecht, das zwei X-Chromosome besitzt, offensichtlich regelmäßig der Fall ist. Auf dem kurzen Y-Chromosom liegen Gene, die ausschließlich für die Ausprägung spezifisch männlicher Eigenschaften zuständig sind (z.B. für die Entwicklung und Funktion der Hoden), während das X-Chromosom für beide Geschlechter essenzielle Gene enthält. Das männliche Geschlecht ist also genetisch benachteiligt.

Auf Grund der hier geschilderten Verhältnisse ist das männliche auch schon als das eigentliche "schwache Geschlecht" bezeichnet worden. Das widerspiegelt sich nicht nur in einer verminderten pränatalen Resilienz, sondern in einer geringeren Lebenserwartung des Mannes überhaupt: weibliche Neugeborene haben eine statistische Lebenserwartung von 83,6 Jahren, männliche eine rund 4,5 Jahre geringere. Aus diesen Befunden lässt sich vorsichtig der Schluss ziehen, dass Mädchen bereits vorgeburtlich über mehr Lebenskräfte und eine größere Resilienz verfügen als Jungs, die eine größere Vulnerabilität aufweisen und durch Komplikationen schneller aus der Bahn geworfen werden. In der Neonatologie hat sich dafür der Begriff "male disadvantage" (männlicher Nachteil) etabliert.

Nach der Geburt kommt es besonders bei den Jungs zu einem ersten hormonellen Schub, bei dem die Hoden Testosteron in einem Maß ausschütten, das im ungefähr 4. Lebensmonat einen Höchststand erreicht und dem Hormonspiegel eines

Zu den nachfolgenden Abbildungen:

Aus der Frühzeit des künstlerischen Schaffens gibt es praktisch ausschließlich weibliche Darstellungen. Die Figürchen aus der Steinzeit sind sehr klein und hier in ungefähr natürlicher Größe abgebildet (außer die Figuren 9 und 10). Weiteres im Text.

1. Venus vom Hohen Fels: 6 cm, Mammut-Elfenbein, Schwäbische Alb, 35.000-40.000 Jahre
2. Venus von Vestonica: 11,5 cm, gebrannter Ton, Tschechien, 25.000-29.000 Jahre
3. Venus von Amiens: 4 cm, Kalkstein, Amiens (Frankreich) 23.000 Jahre
4. Venus von Frasassi: 8,7 cm, aus Stalaktit-Kalk, Ancona (Italien), 20.000-28.000 Jahre
5. Venus von Lespugue: 14,7 cm, aus Mammut-Elfenbein, Frankreich, 25.000 Jahre
6. Venus von Malta (Sibirien): 13 cm, Terrakotta, Irkutsk (Russland), 23.000 Jahre
7. Venus von Moravany: 7,6 cm, Mammut-Elfenbein, Slowakei, 23.000 Jahre
8. Venus von Willendorf: 11 cm, Kalkstein, Österreich, 30.000 Jahre
9. Venus von Laussel: Kalksteinrelief, ca. 42 cm, Frankreich, 25.000 Jahre
10. Frau von Catal Höyük: 12 cm, gebrannter Ton, Türkei, 8.000 Jahre

jungen Erwachsenen nahe kommt. Man spricht hier etwa von einer "Mini-Pubertät", was sich körperlich in einem Wachstum der Geschlechtsorgane äußert und im Gehirn die Entwicklung jener Bereiche stimuliert, die später dem räumlichen Vorstellungsvermögen und der räumlichen Bewegungskoordination zugeordnet werden. Man vermutet, dass damit auch eine Präferenz für Objekte entsteht, die mit Bewegung und Kraft zusammenhängen und ein Grund für das ausgesprochene Interesse an bestimmten Spielzeugen sein könnte (Bälle, Bagger, Flugzeuge, Dinosaurier). Bei den Mädchen unterbleibt dieser Testosteronschub; stattdessen bilden die Eierstöcke nach der Geburt Östradiol, was sich im Gehirn der Mädchen in einer verstärkten Verzweigung der Nervenzellenverbindungen und Synapsenbildung auswirkt und damit zu einer größeren Vernetzung der unterschiedlichsten Gehirnareale führt. Diese frühkindliche Entwicklung könnte der Grund dafür sein, dass erwachsene weibliche Gehirne im Frontal- und Scheitellappen (Impuls- und Aufgabensteuerung) sowie im Sprachzentrum mehr graue Substanz aufweisen als männliche, die dafür im visuellen Cortex ein etwas größeres Volumen an grauer Substanz besitzen. (Zum Verständnis: Die graue Substanz bildet den Cortex, d.h. die Rinde des Großhirns und besteht zur Hauptsache aus Nervenzellen, ernährenden Gliazellen und dendritischen Verbindungen. Hier findet also die eigentliche Verarbeitung von Nervenreizen statt. Die darunter liegende weiße Substanz besteht aus dichten und relativ langen Nervenfaserbündeln, die als Leitungsbahnen die einzelnen Gehirnareale verbinden).

Das weibliche Geschlechtshormon Östradiol findet sich auch im Blut von männlichen Säuglingen. Hier entsteht es durch eine Umwandlung aus dem Testosteron und erreicht wie bei den Mädchen erstmalig die höchste Konzentration ungefähr im zweiten Lebensmonat. Die Bedeutung dieses mini-pubertären Hormonschubs für beide Geschlechter wurde erst vor etwa 10 Jahren erkannt, als man entdeckte, dass dieser Schub einhergeht mit einer deutlichen Zunahme der Vielfalt von Melodien beim Weinen der Säuglinge. Lange vor dem sprachähnlichen Lallen und Brabbeln bilden sich offensichtlich die melodiosen Grundlagen für das spätere Sprechen. Durch gezielte exper-

imentelle Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass es direkte Korrelationen gibt zwischen dem Verlauf des Hormonspiegels, der Melodienvielfalt beim Weinen und dem späteren Spracherwerb, gemessen an den produzierten Wörtern und Sätzen. Die geschilderten Zusammenhänge gibt es in beiden Geschlechtern; wie viele Studien aber zeigen, sind die Mädchen häufig sprachbegabter als die Jungs, was mit einem höheren Östradiolspiegel im ersten Lebensjahr zu tun haben dürfte. Die individuellen Unterschiede sind jedoch vielfach größer als die geschlechtsspezifischen Differenzen. So ist es durchaus möglich, dass einzelne Knaben in ihrem Blut mehr Östradiol haben als gleichaltrige Mädchen und sich dann später auch als deutlich sprachbegabter erweisen als ihre Altersgenossen. Das weist darauf hin, dass das, was wir hier "Sprachbegabung" nennen, in den Gehirnstrukturen nicht vorgegeben ist, sondern sich erst unter dem Einfluss des Leibes und des übenenden Babbels und melodiosen Weinens herausbildet. Am Sprechenlernen sind also die Hoden und Eierstöcke maßgeblich beteiligt.

Als letztes Beispiel von leiblichen Wirkungen auf neuronale Vorgänge sei noch der Zusammenhang des Menstruationszyklus mit synchronen Veränderungen im Gehirn erwähnt. Zunächst ist die Menstruation für die meisten Frauen ein regelmäßig wiederkehrendes Übel und mit Beschwerden wie Bauch- und Rückenschmerzen, Kopfschmerzen oder Übelkeit verbunden; dazu können Gefühle der Erschöpfung und Müdigkeit sowie eine erhöhte Empfindlichkeit oder gereizte Stimmung kommen. Das sind alles Beschwerden, die krankhaften Charakter haben, obwohl sie im Grunde gesund und in einem gewissen Sinne normal sind. Zweifellos können diese Beschwerden mit einer reduzierten Leistungsfähigkeit einhergehen, haben aber entgegen landläufigen Meinungen keine negativen Auswirkungen auf kognitive Funktionen, z.B. auf die Aufmerksamkeit, das Arbeitsgedächtnis oder das Denk- und Urteilsvermögen. Der präfrontale Cortex, der mit diesen Fähigkeiten assoziiert ist, scheint also durch die während der Menstruation hoch aktiven Geschlechtshormone in seiner Funktion nicht beeinträchtigt. Dagegen zeigt eine neuere Studie, dass praktisch alle Gehirnbereiche während eines Menstruationszyklus einer dynamischen strukturellen Verän-



derung unterworfen sind. Durch bildgebende Verfahren war es möglich zu zeigen, dass sich besonders die Dicke der grauen Hirnrinde verändert, rhythmische Volumenveränderungen aber auch im Kleinhirn und in den subkortikalen Bereichen auftreten. Die subkortikalen Strukturen mit Thalamus und Hypothalamus, dem limbischen System (mit Amygdala und Hippocampus) sind für die Verarbeitung von Emotionen (z.B. Angst, Aggression), die Steuerung von unbewussten Bewegungen oder die Regelung von Herz und Atmung sowie von Schlaf, Hunger und Durst zuständig.

Bisher ist nicht klar, was die rhythmischen Veränderungen durch das circalunare Auf und Ab von Geschlechtshormonen, die an die Mond-abhängige Tide mit Flut und Ebbe erinnern, bedeuten und was sie in einem weiblichen Wesen alles bewirken. Möglicherweise ist das Östradiol ein Schlüssel: Zunächst baut es die Gebärmutter Schleimhaut auf, bereitet den Eisprung vor und stellt bei einer Schwangerschaft den Blutzufuss in die Plazenta und damit die Ernährung des Fötus sicher. Darüber hinaus ist das Östradiol auch wichtig für die Gesundheit des Skeletts, es beeinflusst den Fettstoffwechsel und reguliert den Cholesterinspiegel, hat Auswirkungen auf den Herzrhythmus und stimuliert im Zentralnervensystem eine Zunahme der dendritischen Verzweigungen und der Synapsen. Gerade letzteres könnte bedeuten, dass die weibliche Kognition nicht nur einem ungefähr monatlichen Rhythmus unterworfen ist, sondern bei „Höchststand“ auch eine maximale Vernetzung der verschiedensten Hirnregionen, einschließlich des limbischen Systems, bewirkt und damit auch ein Höchstmaß an kognitiver und emotionaler Produktivität und Empfänglichkeit ermöglicht. Das ist wohlge-merkt nur eine Hypothese, da es meines Wissens bisher noch keine Untersuchungen gibt, die die weibliche Kognition unter diesem Aspekt zum Gegenstand hätten. Mit einiger Sicherheit können wir aber bereits jetzt sagen, dass die weibliche Kognition stärker mit dem Gesamtorganismus verwoben ist als die männliche. Darauf werden wir später zurückkommen.

Teil 2 Jetzt soll noch ein Thema angeschnitten werden, das zwar allbekannt ist, in der Pädagogik aber sowohl theoretisch wie auch praktisch kaum eine Berücksichtigung findet und damit ein größeres Problem bleibt: Die geschlechtsspezifische Entwicklung der Bewegung. Zur Illustration der Problematik schicke ich hier ein Fallbeispiel voraus:

Kaum hat es in die große Pause geklingelt und sind die zwei ersten Unterrichtsstunden am Vormittag vorbei, stürmen die Jungs meiner 5. Klasse hinaus, rennen durch den Flur und beginnen auf dem Westhof sogleich mit Ballspielen. Der geteerte Westhof ist bei uns der Pausenplatz der beiden 5. Klassen. Die zwei Basketballkörbe sind heiß begehrt, je einer steht der 5a und der 5b zu. Die Jungs bilden unter sich zwei Mannschaften und spielen dann um den einen Korb. Gewonnen hat jene Mannschaft, die am Ende der Pause die meisten Körbe landete. Einen Schiedsrichter gibt es nicht, jeder zählt mit und achtet auf die Regeln. Beim Spiel beeindruckten die Jungs nicht nur durch ihre Disziplin und Konzentration, sondern ebenso durch ihre Unermüdlichkeit und ihre Wendigkeit und Geschicklichkeit im Umgang mit dem Ball. Da gibt es bemerkenswert viele meisterhafte Könnern! Natürlich wird beim Spielen viel und laut geschrien, gerufen und gestikuliert, – größtes Engagement! – ernsthafte Streitigkeiten gibt es aber kaum, höchstens mit der Parallelklasse, wenn diese sich nicht an die unsichtbare Abgrenzung der beiden Spielfelder hält oder sich anderweitig provokativ verhält. Natürlich sind es immer die anderen, die doof sind und mit Streiten angefangen haben. Insgesamt aber ist es ein Genuss, dem Ballspiel zuzuschauen.

Auf dem Pausenhof gibt es nicht nur das Spielfeld und die zwei Basketballkörbe, sondern rundum unter den hohen Bäumen auch mehrere Sitzbänke, breite Treppenaufgänge, ein niedriges Mäuerchen und weitere lauschige Örtlichkeiten, wo man sich ungestört aufhalten kann. Hier sind in den Pausen ausschließlich die Mädchen zu sehen, wie sie in Grüppchen zusammensitzen: man mag sich und neckt sich gelegentlich, alle sind fröhlich, plaudern und lachen, gackern und verzehren genüsslich die

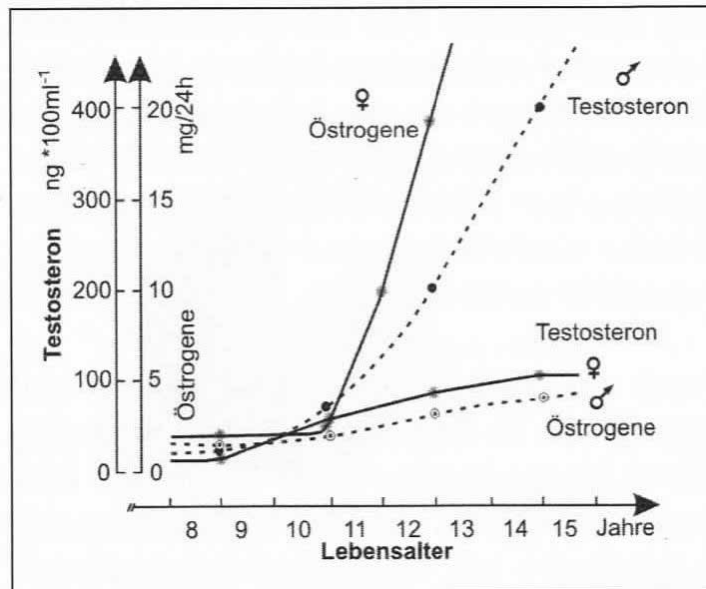


Köstlichkeiten aus ihren Brotdosen. Wer dazukommen möchte, ist herzlich eingeladen. Die Basketball spielenden Jungs stören nicht weiter und werden von den Mädchen wohl auch kaum wahrgenommen. Die Welt ist schön und scheint in Ordnung.

Wenn dann nach 25 Minuten die Pausenklingel ertönt, unterbrechen die Jungs ihr Spiel und laufen jetzt verschwitzt, sichtlich außer Atem und gut durchblutet zurück in die Klasse. Offensichtlich brechen nun gerade Hunger und Durst aus, jedenfalls machen sich die Jungs gierig an ihre Brotdosen und Trinkflaschen und verzehren im Nu alles, was Mama am Morgen mitgegeben hatte. Und während die Mädchen bereits auf ihren Plätzen sitzen und der Unterricht eigentlich beginnen könnte, müssen die Jungs noch dringend auf die Toilette. Und dann nochmals ausgiebig trinken. Die Pause war wirklich zu kurz!

Wie häufig und lange die Jungs aber im Unterricht stillsitzen sollen! Eine Qual. Das Bewegungsbedürfnis der Jungs in diesem Alter ist immens, ebenso ihre unbändige Freude und Motivation. Das war eigentlich schon in den Jahren zuvor der Fall, neu ist aber jetzt, dass die Jungs bemerkbar schneller, geschickter und wendiger geworden sind und merklich an Kraft und Energie zulegen, was sich beispielsweise am Händedruck bei der morgendlichen Begrüßung zeigt oder an der Vorliebe, sich bei jeder Gelegenheit beim Armdrücken zu messen, mit Klimmzügen oder Liegestützen zu wetteifern oder sich in Ringkämpfen auszutoben. Aus der Sportpädagogik ist bekannt (Meinel und Schnabel 2007), dass die mittlere Kindheit das Alter ist, in dem die Jungs motorisch am schnellsten und leichtesten lernen.

Diese Entwicklung geht einher mit einem massiven Anstieg des Testosteronspiegels: Vom 8./9. bis zum 14./15. Lebensjahr nimmt der Gehalt des Testosterons im Blut der Knaben um das 10- bis 20-fache zu (siehe Grafik 1), was nicht nur zu einem Entwicklungsschub der Geschlechtsorgane führt, sondern auch zu einem Längenwachstum der Extremitäten, einer Zunahme der Mächtigkeit der Bewegungsmuskulatur und damit zu einem Kraftzuwachs. Das will doch eingesetzt und gebraucht werden!



Grafik 1: Konzentration der männlichen und weiblichen Geschlechtshormone vor und während der Pubertät (nach Meinel & Schnabel 2007)



Bei den Mädchen finden wir dazu reziproke Verhältnisse: Hier nimmt der Testosteronspiegel nur geringfügig zu, stattdessen steigt der Östrogenspiegel um das 4- bis 5-fache. Dadurch prägen sich die primären und sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmale aus, wozu auch die Bildung von mehr Unterhautfettgewebe gehört, so dass die Extremitätengelenke (Schulter, Ellbogen, Handgelenk etc.) und das Gesicht sichtbar rundere Formen bekommen. Bei den Jungs nimmt das Unterhautfettgewebe nur geringfügig zu, so dass ihr Körper insgesamt härter, kantiger und auch muskulöser erscheint. Sind die Bewegungen der Jungs durch Kraft und Schnelligkeit geprägt, wirken sie bei den Mädchen fließender, runder, harmonischer, anmutiger. Zur Vervollständigung des Bildes erwähne ich hier noch, dass bei den Jungs ab ungefähr dem 12. Lebensjahr der Hämoglobingehalt und die Anzahl roter Blutkörperchen stark zunimmt, was zu mehr Sauerstoffbindung im Blut führt, wodurch sich die körperliche Leistungsfähigkeit und Ausdauer erhöht. Bei den Mädchen bleiben die genannten Blutwerte ungefähr auf dem Niveau des 12. Lebensjahres.

Teil 4 Jetzt kehren wir zur eigentlichen Geschlechterfrage zurück. Bis hierher gibt es keine Indizien dafür, dass – etwas verkürzt ausgedrückt – die Vernunft männlich und das Gefühl weiblich wäre. Die zusammengetragenen Erkenntnisse aus der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung aber zeigen, dass Steiners Beschreibungen in den pädagogischen Vorträgen, die ich im letzten Rundbrief schon zitierte, die pubertierenden Mädchen und Jungen sehr treffend charakterisieren. Dort sagt Steiner von der „Mädchenseele“, dass sie sich intensiver mit dem Äther- oder Lebensleib verbinde, also mit dem, was wir auch *das lebendige Gesamtgefüge aller vitalen Vorgänge im Organismus* bezeichnen können. Die Psyche und die physiologischen Vorgänge stehen also bei den Mädchen (und generell wohl auch bei den Frauen) in einer besonders engen Wechselwirkung. Dagegen stünde die „Knabenseele“ – so Steiner – stärker mit dem *physischen* Leib im Wechselverhältnis, also mit allem, was mit Bewegung, Kraft, Energie oder Masse zu tun hat und physikalisch beschreibbar ist. In Folge dieser Verhältnisse sind die Mädchen also allgemein mit mehr produktiven Lebenskräften ausgestattet, die Jungs vergleichsweise mit weniger, was zum Begriff „male disadvantage“ geführt hat. Dagegen verfügen Jungs und Männer über mehr Körperkräfte als Mädchen und Frauen (individuelle Ausnahmen bestätigen die Regel). Steiner nennt die Knaben dieses Alters „irdischer“.

Einerseits scheinen diese geschlechtstypischen und biologisch oder medizinisch beschreibbaren Eigenschaften auch eine kulturelle oder gesellschaftliche anthropologische Konstante zu sein, da sie sich bereits seit Jahrtausenden als mehr oder weniger unverändert erwiesen. Andererseits erschließt sich daraus die männliche Dominanz oder weibliche Unterlegenheit in Kultur oder Gesellschaft überhaupt nicht. Warum sollten denn die männlichen Besonderheiten den weiblichen überlegen sein? Die Frage, weshalb das Patriarchat entstand und sich über die Zeiten hinweg halten können bei gleichzeitiger Herabsetzung und Benachteiligung der Frauen, bleibt also offen und ist biologisch-medizinisch nicht zu klären. Zum Thema gibt es aber

einige interessante Überlegungen, die sich auf ethnologische und archäologische Befunde stützen. In ihrem monumentalen Werk *ANFÄNGE. EINE NEUE GESCHICHTE DER MENSCHHEIT* (2022) zeigen die Anthropologen David Graeber und David Wengrow, dass die so genannt primitiven Gesellschaften rund um den Erdball, wie vermutlich auch die prähistorischen Gesellschaften, sehr dynamisch und in der Regel weder ausgesprochen egalitär noch hierarchisch organisiert sind oder waren und dass es viele Hinweise darauf gibt, dass den Frauen eine hoch angesehene Stellung zukam, nicht zuletzt wegen ihrer Gebärfähigkeit und fruchtbaren Erneuerungskraft. Historisch bewies sich dieses Ansehen auch in Erfindungen und der Entwicklung von Tätigkeiten wie Töpferei, Flechten, Weben, Lebensmittelverarbeitung (Brot backen, Milchprodukte), Vorratshaltung, Pflanzenheilkunde, Saatgutzucht, gartenbaulichen Techniken, Geburtshilfe, Krankenpflege, Kindererziehung und vielem mehr. Die Frauen galten in diesen Urgesellschaften nicht als „reproduktiv“, sondern als produktiv-schöpferisch im eigentlichen Sinn des Wortes, weil sie nicht nur imstande sind, neues Leben hervorzu bringen, sondern generell für die Innovationen der Gesellschaft wichtig waren. Da sie dadurch für eine gewisse Autarkie der Gemeinschaft sorgten, genossen sie auch ein hohes Ansehen und hatten viele Freiheiten. Unter diesem Gesichtspunkt erstaunt es nicht, dass die ungezählt vielen prähistorischen Darstellungen von Menschen praktisch ausschließlich Frauen zeigen, vielfach mit voluminösen Brüsten, überdimensioniertem Becken und unbedeckter Vulva. Aus vielen Gründen ist es naheliegend davon auszugehen, dass die meisten dieser Figurinen Idole der Fruchtbarkeit darstellen. Besonders interessant ist die so genannte Venus von Laussel, ein etwa 40 cm hohes Halbreif, das in einer Höhle in Südfrankreich gefunden wurde und auf ein Alter von ungefähr 25.000 Jahren geschätzt wird. Es zeigt eine weibliche Gestalt, die in ihrer rechten Hand ein sichelmondförmiges Horn mit 13 Kerben hält. Diese 13 Kerben werden von vielen Autoren als die 13 jährlichen Mondumgänge bzw. Menstruationszyklen gedeutet, gelegentlich auch als die 13 Tage des wachsenden Mondes vom Neumond zum Vollmond bzw. zwischen dem ersten Tag der Monatsblutung und dem Eisprung. Wenn diese Deutung zutrifft, wäre dies ein Hinweis auf die kosmische Einbettung der Frau und ihrer Fruchtbarkeit. Eine weitere interessante Frauenfigur stammt aus dem anatolischen Catal Höyük, einer etwa 9.000 Jahre alten, archäologischen Siedlung. Die ungefähr 17 cm hohe Statuette aus gebranntem Ton stellt eine recht korpulente, nackte und zweifellos alte Frau dar, die auf einer Art Thron sitzt und von zwei Löwinen flankiert wird. Ursprünglich hat man diese Figur als Hinweis auf ein Matriarchat gedeutet. Neuere Befunde weisen aber recht eindeutig auf eine egalitäre Gesellschaft hin, die zwar einerseits auf dem Mutterrecht aufbaute, andererseits aber keine erkennbaren Benachteiligungen der Männer aufwies. Vermutlich war die damalige Gesellschaft matrilinear, d.h. die Männer zogen in die Häuser ihrer Frauen und lebten in deren Verwandtschaft (matrilinear). In der ganzen bisher bekannt gewordenen Siedlung von Catal Höyük gibt es auch keine Gebäude, die repräsentativen Charakter hätten oder sonst auf ein Machtzentrum oder auf Reichtum hindeuten würden. Heute besteht weitgehend darüber Einigkeit, dass viele prähistorische Kulturen keine ausgesprochenen Herrschaftsstruk-

turen aufwiesen und auch ohne Paläste, Tempel oder soziale Hierarchien funktionierten. Die Geschlechter dürften durchaus unterschiedliche Funktionen gehabt haben, ohne sich dabei aber zu konkurrenzieren.

Ausblick Man ist bestimmt gut beraten, die prähistorischen Befunde umsichtig zu deuten und sie nicht vorschnell zum Anlass zu nehmen, die Urgesellschaften zu idealisieren und die matrizenrischen Strukturen quasi zum sozialen Urmodell zu erheben. Trotzdem stellt sich die Frage, wie und warum sich die Dominanz der Männer herausbilden konnte, mehr noch: wie es zur Jahrtausende währenden Benachteiligung, Entrechtung und sogar gewaltsamen Unterdrückung der Frauen durch die Männer kam. Warum rückten also viele Gesellschaften von ihren ursprünglichen Werten ab, die sich am produktiven, schöpferischen Leben orientierten, und warum setzten sich stattdessen Ideale wie Heldentum, Herrschaft und die Verherrlichung von Gewalt als Mittel der Wahl durch? Warum dehnte sich die männliche Vorherrschaft sogar bis in den Götterhimmel aus, hielt Einzug in die heiligen Bücher und wurde die Frau auf Erden zur sklavenartigen Haushälterin oder sogar Hure herabgestuft, die ihrem Mann untertan ist, ihm folgen, sich ihm hingeben und ihm regelmäßig Kinder schenken soll?

Aus feministischer und psychoanalytischer Sicht wird die Entstehung des Patriarchats oft als kompensatorische Reaktion auf die Unfähigkeit der Väter erklärt, Kinder gebären und damit neues Leben hervorbringen zu können. Das hohe Ansehen, das die Frauen in den Ursprungsgesellschaften gehabt hätten, so die verbreitete Auffassung, habe die Männer schwach und durch die Natur benachteiligt erscheinen lassen, weshalb sie aus Neid und zum Ausgleich eine Vorliebe für alles entwickelten, was mit Körperkraft und technischer Intelligenz zu bewältigen war. Auf diese Weise sei auch eine Affinität zum Herrschafts-, Leistungs- und Kontrollwissen entstanden sowie ihre Überhöhung zum Über-Ich, mit dem die Väter ihre Kontrolle und Herrschaft über das Kollektiv legitimierten. Von Seiten der Geschichtswissenschaft wird zudem erklärt, durch das Sesshaftwerden und die Entstehung bäuerlicher Gesellschaften sei Besitz und Eigentum entstanden – Häuser, Felder und Gärten, Tiere, Vorräte, Gerätschaften, vielleicht auch der Anspruch auf Wasser zum Bewässern der Felder –, dadurch sei Konkurrenz, Neid und Räuberei aufgekommen und damit die Notwendigkeit zur Verteidigung, notfalls auch zu Krieg. Durch die veränderten Lebensumstände sei auch die Geburtenrate gestiegen, die Frauen hätten mehr Kinder zur Welt gebracht und zusammen mit den vielen Aufgaben in Haus und Hof ausreichend viel zu tun gehabt, weshalb alles, was nach außen zu leisten gewesen wäre, den Männern zufiel. Dies habe ihr öffentliches Ansehen gestärkt und ihre Entwicklung zum Herrenmenschen unterstützt.

Solche und andere ähnliche Erklärungsversuche klingen durchaus plausibel, viele sind auch faktisch belegt, haben aber alle eine entscheidene Schwäche: Sie lassen außer Acht, dass der Mensch nicht nur ein Produkt der Natur (Sexus) und ein Produkt der Gesellschaft (Gender) ist, sondern auch ein „Werk seiner

selbst“. Dieser dritte Aspekt ist von J.H. Pestalozzi in seinem Werk *MEINE NACHFORSCHUNGEN ÜBER DEN GANG DER NATUR IN DER ENTWICKLUNG DES MENSCHENGESCHLECHTS* (1797) eingeführt worden, und zwar nicht als Beschreibung natürlicher oder sozialer Umstände, sondern als Möglichkeit des Menschen, die Einflüsse von Natur und Gesellschaft zwar nicht aus der Welt schaffen, aber gestalten zu können. Dadurch, dass sich der Mensch auch selber gestalten und bilden kann, wird das, was wir seit der Aufklärung hochhalten, nämlich Freiheit, Mündigkeit und Selbstbestimmung jedes Menschen, zum obersten Gut. Dieses Gut empfinden und verteidigen wir als unsere Würde. Ohne diesen Pestalozzischen Aspekt wären die Begriffe Emanzipation oder Selbstbestimmung inhaltsleer und würden überhaupt keinen Sinn ergeben.

Es kann sein und ist sogar sehr wahrscheinlich, dass diese Fähigkeit zur Selbstbildung als Voraussetzung der Selbstbestimmung eine historisch neuere, modernere Erscheinung ist (Stichworte „Bewusstseinsentwicklung“, „Individualisierung“ und „Aufklärung“) und in den prähistorischen Urgesellschaften noch überhaupt kein Thema war. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte dieser Umstand auch der Grund dafür gewesen sein, dass Frauen wie auch Männer dem magischen Drängen ihres biologischen und gesellschaftlichen Geschlechts ohnmächtig unterworfen waren, ohne die Ich-hafte Möglichkeit gehabt zu haben, die wirkmächtigen Traditionen zu überwinden, dem Druck des Kollektivs zu widerstehen und zu einer individuell verantworteten Selbstbestimmung zu kommen. Das scheint mir der einzige Weg zu sein, auf dem eine Auf- oder Abwertung des jeweils anderen Geschlechts vermieden werden kann und der individuelle Mensch als der eigentliche in den Blick rückt. Der „Geist“, wenn man so will, ist geschlechtslos.



Venus von Brassempouy (Frankreich): Das 3,6 cm große Köpfchen aus dem Paläolithikum gehört zu einer verschollenen Venusfigurine aus Mammut-Elfenbein und wird auf ein Alter von 21.000 bis 26.000 Jahre geschätzt. Es ist die älteste bekannte Darstellung eines menschlichen Gesichts. Wie viele spätere Darstellungen ist auch dieses Gesicht mundlos.

«Der Mensch im Spannungsfeld von Beziehung und Entfremdung»

Gedanken zum Thema der Fortbildungswoche in Trubschachen

Luzia Vonwil

Die Sorge darüber, dass sich Menschen gefühlsmässig entfernen von ihresgleichen oder von ihrer Umwelt, ist nicht neu. Dennoch erreicht sie mit dem Fortschritt der digitalen Technologien eine neue Brisanz. Das omnipräsente Phänomen des gesenkten Blickes auf Handy oder Laptop hat Wirkung. Hinzu kommen seit einiger Zeit die mit Kopfhörern belegten Ohren. Es scheint ein grosses Bedürfnis nach Abkapselung zu geben. Einmal abgesehen von der direkten Wirkung der Inhalte, welche auf den Geräten zu sehen oder zu hören sind, wird damit viel Zeit verpasst für direkte Blicke oder das Wahrnehmen der jeweiligen Umgebung.

Ganz besonders sensibel für den Gebrauch der neuen Medien sind Kinder und Jugendliche mit ihrer angeborenen Offenheit und Neugierde. In den letzten zwei Jahren ging ein gewisses Aufschrecken durch die Gesellschaft. So wird nun auf Staatsebene verschiedener Länder ein Mindestalter für Inhalte und Social Media gefordert. Die psychischen Auswirkungen eines unbegrenzten Internet-Zugangs über das Handy bei Jugendlichen sind inzwischen deutlich dokumentiert. Eine ganze Generation hat als «Versuchskaninchen» dafür hingehalten. Es musste erst erkannt und bewiesen werden, dass sich der uneingeschränkte Medienkonsum verstörend auf die Entwicklung der Persönlichkeit auswirken kann.

Auch andere Faktoren prägen unser heutiges Leben. Durch die Mobilität, den Informationsfluss und das vorhandene Geld sind wir versucht, unsere Tage vollzupacken mit Programmen und Events. Im schlechtesten Fall gilt es, diese abzuarbeiten oder hinter sich zu bringen. Selbst der Besuch bei Freunden kann so zu viel werden. Die Gefahr dieses zeitlichen Überladens besteht im «Nicht-mehr-ganz-drin-Sein» in unseren Aktivitäten – oder vielleicht auch in uns selbst. Unsere körperlich gegebenen Rhythmen sind gefordert oder überfordert. Ein beständiges Gefühl von Stress und Müdigkeit ist die Folge. Auch dies scheint mir eine Facette von Entfremdung zu sein. Es fordert uns Willenskräfte ab, uns dem Sog zu entziehen, und nein zu sagen zu dem, was wir alles noch hätten tun wollen oder sollen.

Wir Erwachsenen sind von dieser Dynamik ebenso betroffen, wie Kinder und Jugendliche. Was können wir diesen Trends entgegenhalten, um uns nicht selbst zu verlieren? Mir scheint, dass besonders für pädagogisch tätige Menschen ein Bewusstsein für den Gegenpol unabdingbar ist. «Beziehung» und «Verbindung» zu leben und zu vermitteln ist grundlegend. Denn was wir selbst umsetzen, hat eine direkte Wirkung auf die uns anvertrauten Kinder.

Ich stelle fest, dass man sich im staatsschulischen Kontext allgemein weniger mit der Steiner-Pädagogik auseinandersetzt, als man es Ende des letzten Jahrhunderts noch tat, insbesondere im Kanton Bern. Dennoch hat sie nichts von ihrer Aktualität eingebüsst! Ganz im Gegenteil. Um den Megatrends unserer Zeit gewachsen zu sein, brauchen die Kinder und Jugendlichen explizit reiche pädagogische Umgebungen, in welchen die Sinne gepflegt und entwickelt werden. Wie anders, als über mannigfaltige Erfahrungen mit dem Körper, werden sie sich ihrer Umgebung gewahr und entdecken damit auch sich selbst. Mit Stadtkindern kann man nicht genug in die Natur gehen, in den Wald oder zum Bauernhof, oder etwas davon ins Schulzimmer bringen.

Ebenso wirkt die vertrauensbildende Begegnung von Mensch zu Mensch. Sich im Gegenüber spiegeln zu können, die Wahrnehmung für die Anderen auszubilden und sich in der Gemeinschaft aufgehoben zu fühlen, diese Grundlagen sind nicht für alle Kinder gegeben. Das Miteinander in der Klasse in einer Atmosphäre, welche die Kinder willkommen heisst, ermöglicht das Entwickeln der so notwendigen sozialen Fähigkeiten.

Und schliesslich denke ich an den hohen Stellenwert der handelnden und künstlerischen Fächer in anthroposophischen Zusammenhängen. Das handwerkliche Tun und Ausprobieren lässt Sinn erleben durch das Eigenwirksam-Sein. Wenn mit Willen und Durchhalten auch gegen Widerstände etwas gelernt und erreicht wird, schafft dies Vertrauen ins eigene Tätigsein. Gleichzeitig macht es Freude, mit verschiedenartigen, warmen, plastischen und farbigen Materialien, vorzugsweise aus der Natur, umzugehen und etwas Neues zu gestalten.

All dies schafft Beziehung und Verbundenheit. Ein Boden, der aktives Teilnehmen und Mitgestalten an den grossen Herausforderungen unserer Welt für unsere Zukunft erlaubt.

Trio Friya: Sonntag, 4. Oktober um 20.00 Uhr im Mauerhoferhaus Dorfstrasse 16, 3555 Trubschachen

Zum diesjährigen Eröffnungskonzert der Fortbildungswoche im Trubschachen spielt das Trio «Friya» alte Emmentaler Tanzmusik. Wir ziehen für diesen Anlass um ins «Murhoferhus», das Kulturhaus im Zentrum von Trubschachen, direkt neben dem «Bären». Das Konzert ist öffentlich.

Mal erdenschön melodiös, mal treibend und lüpfig, auch mal molldurchtränkt und voller Melancholie, so könnte man die Musik von Friya umschreiben. Ihre Inspirationsquellen sind Trouvailles aus Sammlungen von Langnau, Zäziwil oder dem Trub. Friya wird oft engagiert für BalFolk-Veranstaltungen in Bern, Luzern und Röthenbach oder auch zu einem traditionellen Tanzabend im Trubschachen. Wenn sie zum Tanz aufspielen, halten sie sich strenger an die Quellen.

Für konzertante Auftritte frischt die Gruppe die Originale liebevoll auf und holt sie in unsere Zeit, oder sie komponiert eigene Stücke dazu. Diese Mischung ist ebenso geeignet für Theatermusik. So begleiten die Musiker*innen auch Theaterproduktionen, aktuell in einem Moosegger Freilichtspiel, im Juli und August 26.



Im Trio spielen Daniela Mathieu an der Geige, Anna Katharina Hewer an der Bassgeige und Hannes Boss am Hackbrett. «Friya» heisst aber auch die grosse Formation, zusätzlich mit Martina Lory (Gesang) und Benedikt Utzinger (Schlagzeug und Perkussion). Mit ihrem aktuellen Programm «niene geits» spielen sie weit herum in Foren, Keller- und Kleintheatern.

Die FPV freut sich auf die Soirée mit Friya im Mauerhoferhaus, welche das Herz vielleicht für die ganze Woche öffnet!

Appetit auf mehr?



Kurs 2:
Gemeinsam modellieren mit Ton
mit Torsten Steen

Kurs 4:
Erlebnis Zeichnen
mit Alexander Schöffel



Kurs 1:
Poesie sprechen
mit Agnes Zehnter



Kurs 3:
**Stumme Schönheiten um
uns: erreichbare Beziehung
anstelle verfügbaren
Wissens**
mit Thomas Schärer

„Der Yeti in Berlin“

**Eine fantasievolle Geschichte von Will Gmehling,
in der Realität und Imagination/Fiktion
überraschend witzig verschmelzen.**

von Christoph Schorno

Warum dieses Buch

Ich wollte meiner 3./4. Klasse eine Geschichte erzählen, die zur Jahreszeit passt und bei der wir über Humor, Wirklichkeit und Fantasie philosophieren können. Das Buch passt wunderbar zum Advent mit viel Schnee und Kälte, aber auch mit viel Herzenswärme. Es geht um die Fragen:

- Gibt es das, was ich mir vorstellen kann, woran ich glaube? Oder macht vielleicht meine eigene Vorstellung über die Dinge und die Wesen aus, ob es sie gibt oder nicht?
- Wie sieht ein Aussenseiter - auf kindliche Art und Weise - unsere moderne Welt? Könnte man die Dinge auch ganz anders anschauen?

Inhalt

Hoch in den Bergen des Himalayas lebt glücklich und zufrieden der einzige Schneemensch der Welt: der Yeti. Es ist ihm wohl in seiner gewohnten Bergwelt mit der frischen Luft, dem weissen Schnee und den Yaks, die er gerne jagt, in Yakbutter brät und genüsslich verspeist. Der Yeti hat Freunde: Die Schneeeule, der Schneeleopard, der Schneefuchs und auch die Yaks verehren ihn, obwohl er sie jagt. Eines Tages aber erfährt der Yeti von der Schneeeule, dass die Menschen in Berlin nicht glauben, dass es ihn gebe. Gekränkt und beleidigt beschliesst der Yeti daraufhin, nach Berlin zu reisen und dort seine Existenz zu bezeugen. Zum ersten Mal in seinem Leben trifft er auf Menschen, zum ersten Mal fliegt er und kommt in eine Stadt. Der Yeti ist zwar ein Fremder, ein Aussenseiter, aber er begegnet jedem, der ihm entgegenkommt, auf freundliche, respektvolle Weise. Er trifft verschiedene Menschen, mit deren Eigenheiten er sich auseinandersetzen muss. Oft wird er missverstanden oder gar für einen Penner gehalten. Immer aber gibt es unerwartete Wendungen und fantasievolle Lösungen in Situationen, die ausweglos erscheinen – nicht zuletzt wegen Yetis „Himalaya – Magie“. Er leidet aber darunter, dass man ihn nicht ernst nimmt und dass er ausgelacht wird. Schliesslich trifft er auf Merlin, einen blinden Jungen, der ihn sofort erkennt und an ihn glaubt. Er lernt auch die berühmte Filmdiva Sassifrassi kennen, die ihn küsst und ihm eine schimmernde, blaue Straussenfederboa schenkt. Durch diese Begegnungen gewinnt der Yeti sein geknicktes Selbst-

vertrauen zurück, weil er merkt, dass das Wichtigste ist, jemanden zu haben, der mit dem Herzen an einen glaubt.

Meine Überlegungen dazu

Die Geschichte zeigt eindrücklich den Kontrast zwischen der Bergwelt des Himalayas und der Metropole Berlin. Unterschiede, wie sie grösser nicht

sein könnten. Mittendrin ist der Yeti, das Fabelwesen, welches auf sein Recht pocht, dass es ihn wirklich gebe. Es geht um das Fremde, das Unbekannte und das Anderssein. Dabei verschmelzen Fantasie und Realität geschickt und auf selbstverständliche Weise zu einer Einheit und am Ende ist man sicher: Den Yeti gibt es wirklich!

In dieser Geschichte können die Tiere sprechen, der Yeti kann sogar mit Menschen sprechen und wird von allen verstanden. Die Kinder identifizieren sich gerne mit dem Yeti, weil er frei von engen Vorstellungen ist, macht was er will und sich nicht von Regeln und festgefahrenen Ideen bestimmen lässt. Es hat einige schöne und humorvolle Illustrationen, die das Buch abrunden und die Geschichte ergänzen.

Ich kann das Buch für den Unterricht in der 3./4. Klasse sehr empfehlen.

Autor, Verlag, etc. Will Gmehling, Sauerländer Verlag 2001 (ISBN 978 - 3 - 7941 - 4709 - 0)

Das Buch ist bei Sauerländer leider vergriffen. Später gab es ebenfalls Taschenbuchausgaben bei Omnibus/Bertelsmann oder Random House. Man kann es am besten antiquarisch

noch erwerben. In der Schweiz ist das Buch über bibliomedia.ch (ehemals Zentralstelle für Klassenlektüre) im Klassensatz erhältlich.

Drei Restexemplare können bei Christoph Schorno bezogen werden. Adresse siehe zweitletzte Seite dieses Rundbriefs.



Für spontane Entscheider und Entscheiderinnen:



Kurs 5:
**Erkenntniskräfte: Die Entwicklung
der kognitiven Fähigkeiten von
Kindern und Jugendlichen**
mit Valentin Wember



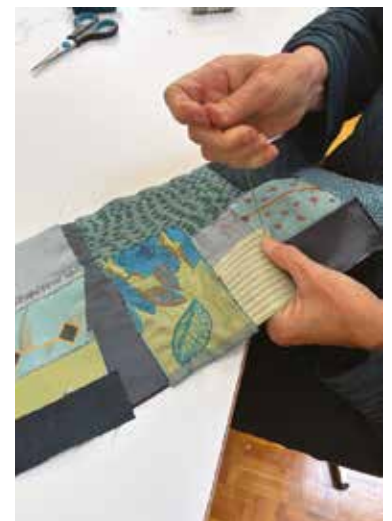
Kurs 6:
**Denken mit den Augen
und mit dem Herzen**
mit Christoph Hueck



Kurs 8: **Tänze aus aller Welt** mit Martin Wanzenried



Kurs 10:
Beziehungen als Entwicklungshelfer
mit Ruth Bigler



Kurs 9:
**Stich um Stich und
Schritt für Schritt**
mit Barbara Monteiro



Kurs 7: **Bewegte Beziehung - Beziehung bewegen**
mit Regula Werren



Kurs 11:
**Farben sind Kraft-
quellen für die
Seele**
mit Antje Brodbeck

**Weitere Infos und
schnelle Anmeldung
für Schnellentschlossene**



Pädagogische Grundlagenarbeit

Vor seinen Sitzungen trifft sich der Vorstand der FPV, um gemeinsam an pädagogischen Themen zu arbeiten. Dieses Treffen steht auch interessierten Mitgliedern offen.

Aktuell: R. Steiner: Die praktische Ausbildung des Denkens

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen

Zeit: jeweils von 09.15–ca. 10 Uhr in der Bibliothek der FPV im Sous-Sol.

Daten: 24.10. / 14. 11. 2026

Auskunft und Anmeldung:

Ruth Bigler, 031 301 22 48

ruth.bigler@fpv.ch

Malen, Zeichnen und Modellieren

methodisch / experimentell / meditativ für jede Altersstufe in Gruppen oder einzeln.

Ort: Malatelier Annette Fritze-Weinhold, Gässli 4, 3065 Habstetten,

Auskunft: Annette Fritze-Weinhold, a.fritze@hispeed.ch, 031 921 42 24, 077 489 33 76

Erzähl mir eine Geschichte

www.erzaehlakademie.ch

Daten: bitte anfragen

Infos und Anmeldung: info@amwort.ch

Kreistanzen in den Jahreszeiten

Wir tanzen durch verschiedene Kulturen und verbinden uns mit ihrer Geschichte und den Symbolen des Lebens. Wir befassen uns mit einer breiten Palette aus Volkstänzen, meditativen Tänzen und neueren Choreografien. Keine Vorkenntnisse nötig.

Leitung: Kirsten Baud

Ort: R. Steiner Schule Langenthal

Zeit: jeweils Samstag 10–12.30 Uhr und 14–18 Uhr

Daten: bitte erfragen

Auskunft: Kirsten Baud, 062 922 20 54 od. 076 261 19 51, hp.baud@sunrise.ch

Lesezirkel mit Urs Dietler

Wir lesen gemeinsam Werke von Rudolf Steiner und aktuelle Texte zur Pädagogik.

Ort: Rudolf Steiner Schule in Ittigen

Daten: 19.10. 2026 um 19:30-21:00 Uhr

Kontakt und Anmeldung: Manuela Weber 078 870 04 40

Vitalkraft der Eurythmie

Leitung: Regula Werren

Zeit: Dienstag 18.30 – 19.45

Ort: Rudolf Steiner Schule Ittigen

Auskunft und Anmeldung:

Regula Werren, regula-werren@hispeed.ch, 031 921 02 55

Lesetreffs

Immer am ersten Dienstag des Monats bei Peter und Brigitta Hafner, Beatenbergstrasse 42, 3800 Unterseen/Interlaken.

Infos: 033 822 61 74

Lesen aus Rudolf Steiners Werken bei Ernst Allenbach, Kupfergässli 22, 3800 Matten/Interlaken.

Infos: 077 444 04 78

Biografiearbeit & Biografisches Schreiben

17.10.26 Biografiekurs *Älter werden*

7.11.26 Biografiekurs *Sterben und Tod*

Ort: Seidenweg 68, 3012 Bern

Leitung: Ruth Bigler

Weitere Infos: www.ruthbigler.ch

Nass-in-Nass malen

Jahreszeitenmalkurs und Lehrerfortbildungskurse

Leitung: Antje Brodbeck

Daten und Ort: auf Anfrage

Auskunft und Anmeldung:

Antje Brodbeck, 031 921 10 86, antje.brodbeck@fpv.ch

Praxistreffs

Wie gelingt anthroposophische Arbeit an staatlichen Kindergärten?

Treffpunkte und Termine nach Absprache. Interessierte melden sich bei

Dominique Högger:

dhoegger@lorraine.ch

Gedenkfeier für verstorbene Mitglieder der FPV

30. Oktober 2026 um 18 Uhr

in der Rudolf Steiner Schule Ittigen

Jahresversammlung der Freien Pädagogischen Vereinigung

Samstag, 16. Januar 2027 im Rüttihubelbad / Walkringen

Bitte

überprüfen Sie, ob Sie den Beitrag für die Mitgliedschaft bzw. das Rundbrief-Abo bereits überwiesen haben. Melden Sie uns auch eventuelle Adressänderungen. So helfen Sie mit, den administrativen Aufwand so klein wie möglich zu halten.

Vielen Dank!

fpv.ch

FPV – Die Freie Pädagogische Vereinigung

Die Freie Pädagogische Vereinigung des Kantons Bern (FPV) stellt sich zur Aufgabe, für eine menschengerechte und kindgemässe Schule einzustehen und aktiv zur pädagogischen Weiterbildung von Lehrpersonen beizutragen.

Ihr Ziel ist, die Würde des Kindes zu wahren und die Erziehung zu Freiheit und Verantwortung zu fördern. Aufgrund der sich schnell wandelnden Lebenswelt kennt die jüngste Generation Herausforderungen, welche in ihrer Brisanz und Auswirkung ernst genommen werden müssen. Ebenso stellen sich grosse Fragen an uns Erwachsene: Was müssen wir unternehmen, um bei Kräften zu bleiben und nicht auszubrennen?

Die Pädagogischen Kurse der FPV sind geeignet, hier Auftriebskräfte zu mobilisieren.

Präsidentin, Sekretariat

Bigler Ruth, Turmholzweg 30,
3173 Oberwangen, 031 301 22 48,
ruth.bigler@fpv.ch

Vorstand

- Bernhard Espinoza Annalise, Kichbergerstr. 60, 3008 Bern, 031 506 32 90
- Bosshart Dieter, Zulligerstr. 47, 3063 Ittigen, 076 535 34 64, dieter.bosshart@fpv.ch
- Burren Beatrice, Brünnenweid 264, 3096 Oberbalm, 079 573 11 70
- Hirschi Doris, Zürcherstrasse 11c, 3550 Langnau, 034 402 87 66, hirschisblume@bluewin.ch
- Niedermann Martin, Gerechtigkeitsgasse 77, 3011 Bern, 031 351 53 56, martin.niedermann@fpv.ch
- Perroud-Roettig Susanne, Magernau, 3150 Schwarzenburg, 031 731 34 09, susanne.perroud@fpv.ch
- Ryter Anna, Talackerstr. 38a, 3600 Thun, anna.ryter@fpv.ch, 079 541 50 54
- Schorno Christoph, Mühletal 4, 3270 Aarberg, 032 392 29 88, christoph.schorno@fpv.ch

– Vonwil Luzia, Beaulieustr. 11, 3012 Bern,
031 301 21 13, luzia.vonwil@hotmail.com

Redaktion Rundbrief

Marti Thomas, Moschlauer Kamp 26,
D-22159 Hamburg, +49 40 644 45 41,
thoma49@gmail.com

Kurswoche Trubschachen

Bigler Ruth, Turmholzweg 30,
3173 Oberwangen, 031 301 22 48,
ruth.bigler@fpv.ch

Homepage www.fpv.ch

Wanzenried Martin, Güterstrasse 118,
4053 Basel, 079 236 71 86

Buchhaltung und Adressverwaltung

Linder Hans, Erlenweg 14,
3072 Ostermundigen, 031 371 02 63,
hans-linder@bluewin.ch

Konto FPV

PC- 30-14443-8
IBAN: CH59 0900 0000 3001 4443 8

fpv.ch



RB 148

FPV Mitglied werden / Rundbrief abonnieren

☐ Ja, ich möchte die FPV unterstützen und jetzt Mitglied werden.

Als Mitglied helfe ich mit an der Verwirklichung einer Pädagogik, die den Menschen und seine gesunde Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Dazu gibt es viele Möglichkeiten, z. B. aus Interesse an unseren Kursangeboten, durch reine Sympathie oder aktiv durch Mitarbeit in einer Fach-/Studiengruppe bzw. regionalen Arbeitsgruppe.

Jahresbeitrag inkl. Rundbrief-Abo: Einzelmitglieder Fr. 60.–; Paare Fr. 70.–.

☐ Ja, ich möchte für Fr. 20.– pro Jahr nur den Rundbrief abonnieren

Name, Vorname (bei Paaren beide Namen):

Beruf:

Stufe:

Strasse:

PLZ, Ort:

☐ bitte senden Sie mir noch Expl. des Rundbriefs Nr. zum Weitergeben

Ort und Datum:

Unterschrift:

Bitte ausschneiden und einsenden an: Sekretariat FPV, Bigler Ruth, Turmholzweg 30, 3173 Oberwangen

Online Formular auf www.fpv.ch/mitglied.php



Wenn diese Männer doch nicht mehr nur unter sich wären!

Der NATO-Gipfel im Juli 2026 in Ankara war ein voller Erfolg. So jedenfalls haben es die wichtigen Männer im Rückblick gesagt, und so tönte es auch in den meisten wichtigen Medien. Der türkische Präsident nannte die Ergebnisse wahrhaft historisch, die anwesenden Staats- und Regierungschefs aller 32 NATO-Mitglieder applaudierten, ebenso die mehr als 100 Minister und hochrangigen Beamten. Auch der ukrainische Präsident war als geladener Gast höchst zufrieden.

Was wurde gefeiert? Weitere 140 Milliarden für den Krieg gegen Russland, verstärkte Rüstungszusammenarbeit, Verträge für mehr militärische Stärke mit mehr Flugzeugen, mehr Raketen, mehr Panzern, mehr Drohnen, mehr Abschreckung, von allem mehr und alles besser, tödlicher. Der zunächst beleidigte Donald Trump war wieder guter Laune und resümierte: *"In diesem Raum gab es eine enorme Liebe. Sehr kluge Menschen. Und sie tragen viel Gutes im Herzen. Nichts Böses. Gutes."* Auch der NATO-Chef hatte *"ein großes Gefühl der Einigkeit"* ausgemacht. Der Gipfel endete in harmonischer Zufriedenheit. Ein Wunder?

Keinesfalls, denn kritische Journalistinnen und Journalisten von unabhängigen Medien wurden am Gipfel nicht zugelassen. Im Vorfeld des Gipfels wurden in der Türkei 178 Personen angeblich wegen Terrorverdachts festgenommen und ins Gefängnis gesteckt. Die meisten unter ihnen sind Gewerkschafter, Wissenschaftler, Rechtsanwälte und Journalisten. Sie befinden sich immer noch in Haft. Ist das die Demokratie, die es zu verteidigen gilt?

Was wäre wohl, wenn mehr Frauen an solchen Gipfeltreffen beteiligt wären – ganz grundsätzlich? Mindestens zur Hälfte Erzieherinnen, Pflegerinnen, Bäuerinnen, Ärztinnen, Lehrerinnen, Hebammen, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Sozialarbeiterinnen, Philosophinnen, Priesterinnen, Putzfrauen, Verkäuferinnen oder einfach „nur“ Mütter? Vermutlich wäre dann mehr Geld für Bildung, Gesundheit, Soziales, ökologische Landwirtschaft, Umwelt- und Klimaschutz, öffentlichen Verkehr, Entwicklungshilfe etc. gesprochen worden. Was man mit 140 Milliarden doch nicht alles machen könnte! Und was mehr friedensfördernde, vertrauensbildende und kooperative Projekte bringen würden anstatt ständig nur große Worte, Konkurrenz, Drohungen, Abschreckung und noch mehr Waffen! Das wäre doch wirklich ein schöner, historischer Erfolg, weil dies die Welt und das Leben auf unserer Erde besser machen würde.

Kürzlich hat jemand bemerkt, die Welt würde vermutlich eine bessere werden, wenn die ganz wichtigen Männer mindestens halbtags zuhause blieben und ihren Nachwuchs betreuten oder sich sonst für etwas engagierten, was das Leben lebenswert macht. Wäre das nicht mal eine gute Idee?